

Komplexität verstehen lernen

Zum Ethos des Publizisten zwischen Markt und Moral *

Von Karl Lehmann

Der Journalist und Publizist hat eine eigene Weise der Berufung. Vielleicht lockt ihn das Schreiben. Mancher ist vom intellektuellen Prozeß erfaßt, ein Stück Welt ins Wort zu fassen. Auch wenn er im einzelnen oft noch gar nicht weiß, was er mitteilen möchte, so ist er doch überzeugt, daß er der Welt etwas zu sagen hat. Viele gehen noch ein Stück weiter und sehen sich geradezu gezwungen, nicht bloß Objekt in der Bewegung des Zeitgeschehens zu sein, sondern als Subjekt Anteil am geschichtlichen Prozeß selbst zu nehmen und dabei etwas zu bewirken. Die Geschichte und ihre jeweilige Situation fordert zur Stellungnahme heraus. Kein Papst und kein König, kein Präsident und keine andere Macht in der Welt hat den Journalisten dazu ausgewählt oder gar berufen. Mit welchem Recht tut er das? Auch wenn es heute Diplome als Studienabschluß gibt und geben muß, so erklären diese noch nicht die Bestallung des Publizisten, wie dies z.B. bei einem Arzt oder Lehrer der Fall ist. Die Legitimation kommt zunächst nur aus dem Publizisten selbst. Er will sich einmischen, ärgerlich oft genug für die, die Macht ausüben und Verantwortung tragen, begehrt von jenen, die eine solche Einmischung durch einen möglichst unabhängigen Meinungsmacher suchen und dies auch honorieren. Der Journalist braucht dieses Bedürfnis und sein Publikum. Schon hier ist die Spannung des Journalisten zwischen Markt und Moral mit Händen zu greifen.

In dieser oder einer ähnlichen gesellschaftlichen Situation muß der Ursprung des Journalismus liegen. Mag sein, daß es auf der einen Seite die Vaganten und Sänger gewesen sind, die ohne Amt und Auftrag überall herumzogen und ihren Protest an den Mann brachten. Vielleicht darf man auch schreibkundige Kleriker dazurechnen, die als Hilfskräfte in den geistlichen und weltlichen Amtsstuben nahe genug an der Macht waren, um manche Einsichten zu gewinnen, aber zugleich eine mindestens innere Unabhängigkeit pflegten. Neugier, Neigung zu Kritik und Streben nach

* Der hier wiedergegebene Aufsatz ist dem Band von K. Lehmann, *Glauben bezeugen, Gesellschaft gestalten. Reflexionen und Positionen*. Verlag Herder, Freiburg – Basel – Wien, S. 488-495, entnommen.

Unabhängigkeit zeichnen sie aus. Die Journalisten aller Zeiten versuchten, die freien Räume und leeren Felder in der Gesellschaft ausfindig zu machen und sie zu besetzen, um von diesem Horchposten aus Einsicht in die Lage zu erhalten und Situationen zu durchschauen. Die Zeitgenossen wollen für vieles, was ihnen unbegreiflich erscheint, einen Rat, der unabhängig ist und der frei auch Autoritäten jeder Art der Kritik aussetzt. »Die Menschen bedürfen einer Gruppe von Zeitgenossen, die in Freiheit beobachten, denken und schreiben. Es sollte nicht Wohltätigkeit sein, was sie dazu bringt, sich ihren Lesern durch ihre Einmischungen zur Verfügung zu stellen; obwohl sie informieren, klären, orientieren, dienen sie den Lesern und Hörern nicht als Lehrer, sondern in einer frei übernommenen Solidarität. Es ist nicht die des gemeinsamen Lebens, wohl aber die der gemeinsamen Einsicht. Und schon vorher, das ist entscheidend, die der gemeinsamen Betroffenheit ... Wir sind nicht zusätzlich zur Kunst des Schreibens moralisch oder unmoralisch; ein Schreiben, das sich am Schicksal der Gesellschaft und an der Bedürftigkeit der Zeitgenossen orientiert, hat selbst eine moralische Funktion, ist eine moralische Funktion. Sie ist keineswegs direkt von den gültigen Normen abgeleitet, sondern notwendigerweise auch gegen diese kritisch« (W. Dirks). Der Journalist sucht sich in der Welt zurechtzufinden. Er will nicht nur die Moral der in der Gesellschaft vorherrschenden Kräfte, und sei es auch der Kirche, verdoppeln oder gar kopieren. Lobredner und Hofschreiber sind meist eine widerliche Sorte, besonders wenn sie uneingestandene Sympathisanten der Mächtigen und der Parteien sind.

Der Journalist braucht zur Erfüllung seines Auftrags eine eigentümliche Mischung von Engagement und Distanz. Er muß eine geradezu an Besessenheit grenzende Fähigkeit und Ausdauer der Zuwendung zu seinem »Stoff« haben. Ohne die Mühe der soliden Recherchen und viele andere findige Mühen kommt er selten an den heißen Kern. Man mag viel vom Ethos des Journalisten reden, das erste Gebot sauberer, möglichst vorurteilsfreier Nachforschung ist kaum zu übertreffen. Hier gibt es manchmal ein Stück Verwandtschaft des Journalisten zu den Berufen polizeilicher Ermittlung, wenn er alle nur denkbaren Spuren absucht und winzige Reste möglicher Erkenntnis nach allen Richtungen auskundschaftet und zusammensucht. Diese Zuwendung hat zugleich eine harte Grenze. Das Engagement darf nicht zu einer neuen Form der Abhängigkeit werden. Man kann so fasziniert sein von dem Gegenstand der Recherche, daß man seinem Zauber verfällt. Es braucht auch die unendlich nüchterne Distanz, die sich eine letzte Freiheit bewahrt. Deshalb wird es immer wieder den unterkühlten Jargon geben, der auch ein wenig dem Pathos ausweicht, von dem jeder Engagierte insgeheim bestimmt wird. Plötzlich mischt sich in das geradezu leidenschaftliche Engagement eine sachliche Kühle, die be-

sonders dem Außenstehenden im Gegenzug manchmal arrogant und elitär vorkommt. Sie muß es nicht sein. Aber der Journalist muß wissen, wo die Spannung von Engagement und Distanz schwer erträglich werden und an die Grenzen des Unmenschlichen rühren kann. Es kann gerade gegenüber einzelnen Menschen auch zu Verfolgungsjagden kommen, wo – nicht selten im Namen des sogenannten öffentlichen Interesses – das elementare Taktgefühl und das Schutzbedürfnis einer menschlichen Person grausam verletzt werden. Der Journalist tut sich – nicht nur bei der Boulevard-Presse – schwer, die Zone der Intimität und Diskretion zu wahren. Aber gerade hier muß er eine besondere Sensibilität ausbilden. Auch wenn er noch so sehr in die Nähe seines »Opfers« kam, er kann ihm gegenüber menschlich sehr gleichgültig und manchmal geradezu zynisch werden. Es gibt hier eine besondere Versuchung zur Macht. Auch Gegenmacht ist eine Macht. Sie kann sehr subtile Formen annehmen und manchmal gar nicht mehr merken, wie die »vierte Gewalt« sich eine höchstrichterliche Instanz anmaßt.

Der Journalist hat die Pflicht, undurchschaute Realitäten transparent zu machen, verborgene Dinge beim Namen zu nennen und insgeheim Wirksames aufzudecken. Bei allen Grenzen, von denen eben die Rede war, gehört dies zu seinem Beruf. Man kann dies auch »Kritik« als Funktion des Journalismus nennen. Alles wird in das helle Licht gerückt und mit dem Strahl enthüllender Vernunft erhellt. In der Tat: Unterscheidung – nichts anderes ist ja »krisis« – tut not. Dies ist auch der Grund, warum wohl jeder Journalist, auch der konservative, einen »linken« Grundzug aufweist. Hier erinnert der Beruf des Journalisten an das Ethos wahrer Aufklärung. Das kritische Salz des Journalismus muß nicht automatisch zersetzend oder zerstörerisch sein. Es geht zunächst um Unterscheidung der Geister und Aufdecken dessen, was nicht an das Tageslicht kommen mag, manchmal auch die Finsternis liebt.

Wenn dieser so beschriebene »kritische« Grundzug zum Journalisten gehört, ist es nicht einfach, als Journalist ein im ursprünglichen Sinne des Wortes konservatives Denken zu pflegen. Natürlich muß man sich auf einen akzeptablen Sinn konservativen Denkens verständigen. Der wahre Konservative wehrt sich nicht dagegen, Überlieferungen und ein überkommenes Erbe auf seine wirkliche Verbindlichkeit hin zu befragen. Er akzeptiert, daß nicht alle Traditionen schon deswegen aufrechterhalten werden müssen, weil sie eben existieren. Sie müssen, gerade wenn sie kritisch in Frage gestellt werden, ja nicht einfach im Feuer aufklärender Vernunft untergehen, sondern sie können sich im Durchgang durch eine vernünftige Prüfung bewähren. Der Konservative unterscheidet sich vom Progressiven (oder wie immer sich dieser nennt) dadurch, daß er diese positive Bewährung von Überlieferung für real möglich hält. Ein solcher Konservativer

wird manches für erhaltenswert beurteilen, was Fortschrittler für erledigt und antiquiert halten. Der wahre Konservative weiß aber auch um die Notwendigkeit der Veränderung, wenn Traditionen nicht mehr tragen und ihre Funktion nicht mehr erfüllen können. Aber dies ist in der Wirklichkeit des Lebens und bei der Macht verändernder Kräfte nicht so leicht aufrechtzuerhalten. Der konservative Journalist ist in einigen großen Vertretern durchaus überlegen, doch bleibt sein Berufs-Alltag recht schwierig. Immerhin gibt es dafür bessere Aussichten als früher. Die Aufklärung weiß um ihre Schattenseite. Sie kann ihre Ambivalenz und Dialektik nicht verschweigen. Darum sind inmitten der Krise so vieler Normen und Lebenswerte die Chancen für einen Konservativen gut, das wirklich Hilfreiche vieler grundlegender Normen und Werte aus der Überlieferung auch überzeugend herauszuarbeiten.

Hier taucht jedoch eine Frage auf, die im Grunde die Gegensätze des Progressiven und Konservativen überschreitet. Es entsteht nämlich die nicht selten verhandelte Frage, auf welche Wirklichkeit sich die Medien überhaupt beziehen. Hier geht es um den Begriff der Kommunikation überhaupt. Man muß nämlich fragen, wie wirklich (und wahr) die Wirklichkeit des Journalismus ist. Gewiß wäre es naiv, das Erkennen der Wirklichkeit nur als ein reines Abbilden objektiver Realitäten zu verstehen. So sehr es eine vom denkenden Subjekt her unabhängige, eigenständige Realität gibt, so sehr hat auch unser schöpferischer Verstand durch manche Tendenzen und Vorgriffe die uns begegnende Wirklichkeit schon längst mitgeprägt. Es fragt sich überhaupt, wie weit uns der Zugang zu einer unverstellten Wirklichkeit noch gewährt ist. Die Theorie der Medien, ganz besonders der elektronischen Medien, geht von der Überzeugung aus, daß besonders das Fernsehen Kultur und Gesellschaft mehr verändert hat, als den Menschen bewußt ist. Der Computer-Mensch will vor allem rechnen, nicht urteilen. Der Fernseh-Mensch schätzt Aktualität, nicht Geschichte. Das gedruckte Wort hat andere Präferenzen als die Bilderfolge. Jede Technologie begünstigt eine bestimmte eigene Weltsicht. Insofern verändert gerade der Vorrang elektronischer Medien unser Verhältnis zur Wirklichkeit. Die Realität erscheint, viel dramatischer und mehr durchgeplant, für viele eher auf dem Bildschirm als »draußen«. Ereignisse, die nicht auf dem Bildschirm erscheinen, werden mit einem Fragezeichen versehen. Das natürliche Erleben verliert an Wirklichkeitsdichte gegenüber unserer Fernseherfahrung. Um an einem Fernsehereignis teilzunehmen, braucht man nichts zu investieren. Die ursprünglichen Kategorien des Erlebens, gerade auch die Erfahrung von Raum und Zeit, verschwimmen. Physische Präsenz ist keine Bedingung mehr für Begegnungen und Erfahrungen. Ich darf das Gemeinte an einem kleinen Witz veranschaulichen: »Der Besucher aus dem Weltraum voller Bewunderung: ›Was für einen wunderbaren

Planeten haben Sie doch hier!« – Der Erdenbewohner: »Oh, das ist noch gar nichts. Sie sollten das erst mal im Fernsehen sehen!«¹

Ich will damit nicht Deutungen pauschal akzeptieren, wie sie etwa Joshua Meyrowitz in seinem Buch »Die Fernsehgesellschaft«² dargelegt hat. Aber die Veränderung unserer Einstellung zur Wirklichkeit vor allem durch die elektronischen Medien läßt sich nicht übersehen. Schon Walter Benjamin hatte im Blick auf den Film die Tatsache der Reproduktion und ihren Wandel genauer untersucht. Kunstwerke verlieren so rasch ihre Aura. Denn zweifellos vermitteln die Medien Wirklichkeit, aber in veränderter Form. Lassen Sie mich K. Tucholsky aus dem Jahre 1921 zitieren: »Die Industrie, die Partei, die Regierung, die Kirche – sie alle wissen, was sie an der Presse haben. Die Wirklichkeit, wie sie die Zeitung serviert, hat ein Sieb passiert. Was da steht, das ist nicht die Welt. Das ist: »Die Welt. Gekürzte Volksausgabe und für den Schulgebrauch bearbeitet.« Man sollte sich lieber an das Original halten.«

Jedenfalls ist sicher, daß wir den Folgen besser gewachsen sind, die sich aus den Neuen Medien ergeben, wenn wir sie gründlich prüfen und redlich darstellen, wenn wir sie nicht als das »neue Heil« verkaufen. Wir dürfen jedenfalls die Medien nicht einfach benutzen, weil es sie gibt und weil sie uns faszinieren, ohne ihre Auswirkungen zu bedenken. Sonst herrschen sie über uns und prägen uns ihre Gesetze des Sehens und des Wahrnehmens auf, ohne daß wir es merken.

Diese Veränderung unserer Wahrnehmungsfähigkeiten wird nicht selten auch noch zusätzlich durch überzeichnende Theorien verstärkt. Wirklichkeit erscheint nur noch als erfunden. Die Umwelt, wie wir sie wahrnehmen, ist unsere Erfindung. Wichtig ist nicht die Frage nach der Echtheit berichteter Ereignisse, sondern der Augenschein. In Konsequenz gibt es weder die Vorstellung einer objektiven Wirklichkeit noch von Wahrheit. Das Subjekt baut sich andauernd sein eigenes Bild von Wirklichkeit im Umgang und Austausch mit anderen Menschen und Medien. So leben wir gar nicht mehr alle in der gleichen Welt, sondern Wirklichkeit wird vom jeweiligen Journalisten konstruiert. Wem würde da nicht der berühmte Aphorismus von Karl Kraus einfallen: »Im Anfang war die Presse, und dann erschien die Welt«, oder mit Günther Anders: »Im Anfang war die Sendung, für sie geschieht die Welt.«

Es wäre leicht zu zeigen, daß viele philosophische Entwürfe der Tradition um eine solche »Verarbeitung« der Wirklichkeit durch die menschliche Wahrnehmung wissen. Aber dieses Moment an unserer Erkenntnis

1 Zitiert nach: W.D. Fröhlich/R. Zitzlsperger/B. Franzmann, Die verstellte Welt. Frankfurt 1988, S. 7.

2 J. Meyrowitz, Die Fernsehgesellschaft. Weinheim 1987.

darf nicht absolut gesetzt werden, wie es etwa der Radikale Konstruktivismus tut. Die Folgen gerade auch für den Auftrag des Journalismus liegen auf der Hand. Schlagwortartig: Was journalistische Qualität ausmacht, läßt sich nicht bestimmen, weil alle normierenden Maßstäbe entfallen. Kriterien der Objektivität, Wahrheit und Zuverlässigkeit sind letztlich Hirngespinnste; über die Richtigkeit der eigenen Wirklichkeit und Wahrheit entscheidet jeder für sich. In einer solchen Welt droht die Gefahr, daß es am Ende kein Gut oder Böse, kein Richtig oder Falsch gibt. Es darf letztlich nicht nur darauf ankommen, was vom Publikum wie von den Journalisten für die Wirklichkeit gehalten wird. Sonst wäre am Ende das Motto richtig: Wahr ist, was wahr wirkt – Hauptsache es bringt den gewünschten Effekt.³

Ich will wegen einiger solcher theoretischer Äußerungen nicht den Teufel an die Wand malen. Nach wie vor spielt das Postulat erkennbarer und erreichbarer Wahrheit im Journalismus eine große Rolle. Aber solche Theorieansätze haben auf Forderungen z.B. nach vollständiger Information und Ausgewogenheit im Gesamtprogramm, nach verantworteter Vermittlung usw. eine verhängnisvolle Wirkung. Die Tendenz jeglicher Nachrichtenvermittlung, nämlich die Wirklichkeit zu verkürzen, und die Gefahr der Manipulation werden durch solche Äußerungen nicht mehr ernst genommen. Man muß ohnehin im Auge behalten, daß publizistische Verantwortung begrenzt ist. Es ist die Begrenztheit durch den Zwang zu Aktualität und Eile. Das technische Instrumentarium läßt dem einzelnen wenig Raum. Der Spielraum des einzelnen Redakteurs droht – jedenfalls in vielen Medien – geringer zu werden.

Unsere Welt ist aus vielen Gründen, nicht zuletzt auch wegen der sich steigernden Individualisierung und Pluralisierung, unübersichtlicher geworden. Nicht zufällig wird sie immer wieder mit dem Stichwort der »Komplexität« umschrieben. Sie ist spannungsvoll und widersprüchlich, auf jeden Fall vielschichtig und vieldimensional. Dies ist nicht nur eine Beschreibung, die ganz allgemein ihren Reichtum zum Ausdruck bringt, sondern sehr viel prinzipieller gemeint. Die Komplexität scheint vom Individuum nicht mehr unmittelbar in direktem Zugriff verarbeitet werden zu können. Hinzu kommt die wachsende wechselseitige Abhängigkeit der einzelnen Faktoren. Die Vernetzung ist dichter, die Folgelast schwerwiegender. Je unabsehbarer die einzelnen Felder werden, um so problematischer wird die gerade vom Journalisten immer wieder geforderte Aufgabe der Reduzierung von Komplexität. Sie muß, will sie verstanden werden,

³ Vgl. das Funkkolleg »Medien und Kommunikation«, hrsg. vom Deutschen Institut für Fernstudien an der Universität Tübingen. Weinheim/Basel 1990, Einführungsbrief von S. Weischenberg, S. 40.

begrenzt und auf einfachere Nenner gebracht werden. Sonst wäre unsere Welt auch nicht mehr steuerbar und beherrschbar. Das Wagnis einer Reduzierung ist aber nur dann möglich, wenn man zuvor die Komplexität wenigstens einigermaßen begriffen hat. Sonst besteht die elementare Gefahr, daß ideologische Verkürzungen, interessegeleitete Erkenntnis und praktische Optionen eine Auswahl erzeugen, die letztlich beliebig ist. Sogenannte Information droht uns ohnehin zu überfluten. Wichtiges und Unwichtiges kann unter diesen Voraussetzungen nicht mehr unterschieden werden. Vieles erhalten wir nur aus zweiter Hand. Wenn es nochmals ausgewählt und geradezu willkürlich in Beziehung gesetzt wird, ist es kein verantwortbares Wissen mehr, das Grundlage für Entscheidungen sein kann.

In einer solchen Situation kaum mehr überschaubarer Komplexität kann nicht die ganze Last dem Journalisten auferlegt werden. Aber er behält eine entscheidende Aufgabe, aus der er auch unter veränderten Bedingungen nicht entlassen werden kann, nämlich eine unabhängige, vermittelnde Instanz zu sein. Für den interessierten Zeitgenossen, dessen eigene Erfahrung nicht mehr ausreicht, muß es eine Vermittlung geben, die kompetent genug ist, um wenigstens eine generelle Übersichtlichkeit zu schaffen. Der Vermittler ist um so glaubwürdiger, je mehr er – wenn auch nicht in jeder Spalte – kompetent ist und nicht in Interessen, die mitspielen, verwickelt ist. Ich denke z.B. nur an die Schwierigkeit, Experten in ihrer Unabhängigkeit für Fragen der Friedensethik, der Kernkraftnutzung usw. einzuschätzen. Hier haben vor allem Fachjournalisten ihre unersetzliche Aufgabe. Wenn der Journalist schon nicht über allen Meinungen stehen kann und zunächst einmal im Ansatz so ratlos ist wie jeder Zeitgenosse, der sich keine Illusionen macht, so ist die Forderung nach seiner Unabhängigkeit von allergrößtem Gewicht. »Unabhängigkeit« gilt aber auch für die Arbeitgeber selbst, für die Verlagshäuser, Zeitungen und Anstalten. Dies wirft ein eigenes Licht auf die Rolle der öffentlich-rechtlichen Rundfunk- und Fernsehhäuser, deren eigener Auftrag in der Diskussion der letzten Jahre und in der Konkurrenz mit den Neuen Medien doch zu sehr übersehen worden ist. »Unabhängigkeit« verlangt aber auch eine Absicherung der eigenen Stellung durch eine dafür ausreichende Kapitalbildung. Unternehmertum hat in diesem Zusammenhang eine eigene, viel zu wenig anerkannte Aufgabe zur Sicherung und Verteidigung eines freien, unabhängigen Geistes.

Gerade wenn man vor diesen Aufgaben nicht einfach kapituliert und sich nur bestimmten Marktgesetzmäßigkeiten ausliefert, wird die Aufgabe schwieriger. Die Forderung nach »Wahrheit« bleibt hier ein hartes Wort, das vielen womöglich nur ein Lächeln abnötigt. »Was ist Wahrheit?« ist aber bereits die höchstverdächtige Antwort des Pilatus, als er Jesus seinen

Anklägern ausliefert. Diese Suche nach der Wahrheit kann nur in kleinen Schritten und gleichsam in kleine Münze umgesetzt erfolgen. Die Richtigkeit, die Genauigkeit und die Zuverlässigkeit der Information haben Anteil an der Wahrheit in der höchsten Bedeutung dieses Wortes. Die Pflicht, richtig zu informieren, ist viel weniger simpel, als sie sich anhört. Wahrheit ist freilich nicht nur die Stimmigkeit der Sachaussagen. Auch hier gilt: Das Ganze ist die Wahrheit. Einzelinformationen können stimmen, doch wenn die Einordnung in den größeren Zusammenhang verschwiegen wird, können die vielen Details auch Wahrheit verstellen. Richtige Sätze, nebeneinandergestellt, können auch ein Meisterstück der Demagogie sein.

In diesem Sinne hat Wahrheit auch etwas mit Wahrhaftigkeit und Aufrichtigkeit zu tun. Wenn so die Wahrheit gerade einer komplexen Welt in kleinen und vielen Schritten erschlossen wird, schafft sie auch eine eigene Form der Bescheidenheit und gar der Demut. Wer die Wahrheit in einer so komplexen Welt nur gleichsam in einem Zugriff ergreifen zu können glaubt, steht in größter Gefahr, einem Schwarz-Weiß-Denken oder irgendeinem Fundamentalismus zu verfallen. Fanatismus und Intoleranz wohnen in unmittelbarer Nähe. Die Komplexität der Wirklichkeit und der Wahrheit verlangt vom Journalisten ein vielfach differenziertes Vorgehen. Wenn nicht in einem Beitrag alles gesagt werden kann, dann sollte es korrigierende Ergänzungen geben, die auch erkennbar sind. Wenn das Aktuelle und Neue ein Übergewicht erhält, darf die Sorge um das Wesentliche und Bleibende nicht vernachlässigt werden. Die Aufdringlichkeit dessen, was strittig und kontrovers ist, darf grundlegende Übereinstimmungen nicht uninteressant machen. Die Übermacht der Negativmeldungen darf Modelle geglückten Menschseins und vorbildlicher Menschlichkeit nicht hintanstellen. Was in der Welt an Gutem getan wird, darf nicht belanglos erscheinen. Wenn auch Ausgewogenheit nicht einfach in Standpunktlosigkeit münden darf, so darf dennoch nicht nur ein einziger Kommentar vorherrschen. Gegenteilige Meinungen müssen Gelegenheit haben, sich darstellen zu können, sonst wird die Meinungsfreiheit geknebelt. Wahrheit ist heute nicht oder selten an einem Stück zu haben, sondern nur in der bunten Polyphonie und Konsonanz vieler Stimmen, die zudem nicht immer in voller Harmonie erklingen. Wer nicht den Mut zu einem differenzierten Denken hat und die Zeitgenossen nicht dahin erzieht, verfehlt nicht nur die wirkliche Komplexität unserer Welt, sondern macht die Menschen auf die Dauer chronisch unfähig, mit ihr umzugehen. Verweigerungen und Ideologisierungen sind das Resultat. Sicheinlassen auf die innere Vielfalt der Wahrheit und Annahme der Komplexität der Welt mit dem Mut zur Orientierung gehören heute unaufgebbbar zum Ethos des verantwortlichen Journalisten.